



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 46 Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile 30 Pf., die Doppelpalte 60 Pf. **Alteuflag, Sonntag den 14. November** Bezugspreis im Monat 60 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig 1916

Sonntagsgedanken.

Danken und Denken

Erntedankfest — ist das nicht etwas Altmodisches? Wenn hat der Landmann seine Ernte zu verdanken als sich selber, seiner Arbeit von früh bis spät, seiner Tüchtigkeit? So hört man da und dort auch im Dorfe fragen.

Aber Danken und Denken haben von jeher zusammengehört. Es ist eine ungeheure Gedankenlosigkeit, wenn man heutzutage sein tägliches Brot genießt, als könnte es nicht anders sein. In einer Zeit, wo im Gefolge von Erwerbslosigkeit und Entbehrung das graue Elend in vielen tausend deutschen Häusern regiert, muß jeder, der sein zureichendes Einkommen hat, dies als ein besonderes Glück schätzen. Ein Glück, für das er dankbar sein muß — wem? Darüber redet zum Landmann besonders eindringlich das Geheimnis des Samenkorns, das zum Halm und zur dreißigfältigen Frucht sich entfaltet, und das Wunder, daß die Erde und ihr Gewächs dem Menschen und seinem Geiste Nahrung gibt und wiederum von ihm beherrscht und genährt wird, soweit es Sonnenchein und Wetter zulassen. Handlanger, Verwalter des Schöpfers sein in Flur und Feld, in seinem Namen säen und ernten, das Brot untens Volk bringen und dem Hungernden helfen, das ist der göttliche Auftrag des Bauernhandes. Will der Bauer sich selber und der Scholle treu bleiben, muß er ein besonders feines Ohr haben für Worte, wie sie einst der Heilige Denker des Altertums, Augustin, im Eingang seiner weltberühmten Lebensbekenntnisse schrieb: „O Herr, loben will dich der Mensch, so klein im Ganzen deiner Schöpfung? Du selbst lockst ihn, daß er dich freudig lobe. Denn du schufst uns, daß wir zu dir kommen und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir!“ H. Pf.

Erntedankfest

Wenn du täglich Brot nennst und bittest, so bittest du alles, was dazu gehört, das tägliche Brot zu haben und genießen, und dagegen auch wider alles, was dasselbige hindert. Darum mußt du deine Gedanken wohl aufstun und ausbreiten, nicht allein in den Backöfen oder Mehlsäcken, sondern ins weite Feld und ganze Land, so das tägliche Brot und allerlei Nahrung trägt und uns bringt. Denn wo es Gott nicht wachsen ließe, segnete und auf dem Lande erwölke, würden wir nimmer kein Brot aus dem Backofen nehmen, noch auf den Tisch zu legen haben.

Und daß wir's kürzlich fassen, so will diese Bitte mit eingeschlossen haben alles, was zu diesem ganzen Leben in der Welt gehört, weil wir allein um des willen das tägliche Brot haben müssen.

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand. Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf. Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein, und widelt seinen Segen gar zart und künstlich ein. Und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot; Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott. Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her, Der Strohalm und die Sterne, das Sandkorn und das Meer. **Matthias Claudius.**

Der erstickte Baum

Von Ria Nippoldt-Böhler

In einem Vorstadtgarten steht eine hohe Fichte, dicht von Epheuranken umponnen. Sie ragt weit als eigenartiges Wahrzeichen über das zweistöckige Haus hinaus, vor dem sie sich befindet. Sie gleicht einer mächtigen Säule, weil sie fast ganz der Zweige beraubt ist. Nur die Baumkrone schaut radförmig über das dicke grüne Gewirz hinaus. Ein Bild des Jammers. . . Wie verzweifelt scheint der erstickte Baum die letzten grünen Arme gen Himmel zu schlagen. So gibt keine Rettung mehr für ihn. Alle seine Hauptäste, umschlungen von dem zähen Schlingengewächs, sind bereits abgestorben, zum Teil gar

nicht recht zur Entwicklung gekommen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wie lange diese Fichte um ihr künftiges Dasein ringen wird.

Dieser Baum ist ein Symbol. Er kann uns allen zum Erlebnis werden.

Kennen wir nicht genug Menschen, reich begabt, von Haus aus gut erzogen, die irgend einer Leidenschaft zum Opfer fielen? — Unmerklich fing es an. Sie liebten sich nach und nach immer mehr umgarnen, bis ihr Wille erlahmte und sie keine Kraft mehr aufbrachten, sich dagegen zu wehren. So nahm jene Gewalt überhand, raubt ihrem Dasein Lust und Licht, bis ihr Bestes darin erstickte. Die Schmaroherpflanze „Leidenschaft“ nährte sich vom Lebensmark. Sie verdarb und starben.

Wie stark dünte sich die Fichte im Vollbesitz ihrer Zweige, als das schwächliche Epheupflänzchen schüchtern um Schutz bat gegen die pralle Sonne und gegen Sturm und Wetter. Aus der großmütig gewährten Anlehnung wurde im Lauf der Jahre eine tödliche Umklammerung.

Sahen wir nicht schon einmal einen schwachen, erholungsbedürftigen Freund, dem ein Starter gestattet, sich zu ihm zu flüchten, in seinem Heim, seiner Familie sich zu ruhen und gütlich zu tun? — Nur vorübergehend sollte es sein. Wie das Scheinbare Epheupflänzchen von der ehemals mächtigen Fichte gehalten und beschützt wurde, so lebte, sorgte und litt der Freund für den andern. Dieser ließ sich aber nicht mehr verdrängen, mißbrauchte jene Güte und erschöpfte des Freundes Kräfte.

So sehr wir uns aber vor unberechtigtem Vertrauen hüten müssen, so gefährlich kann uns auch die Selbstsucht werden. Sie tötet ebenfalls unser Bestes. Die einsame Fichte predigt darum: schaut über eure Wände, euren Zaun hinaus, und seht zu, wie ihr draußen den ringenden Brüdern und Schwestern beistehen und vor dem Ersticken werden in ihren mannigfaltigsten Nöten helfen könnt! Es dürfte nicht soweit kommen, daß wir erst durch die Zeitung erfahren müssen, einige Häuser von uns entfernt habe sich eine Unglückliche getötet oder sei ein altes Ehepaar verhungert. . .

Wir sollen Sonne und Freude in schattenvolles Dasein tragen.

Darum laßt uns kämpfen gegen die wuchernde Epheupflanze, ob sie Leidenschaft, Alltagsorgen, übermäßiges Grübeln, Herzleid oder Selbstsucht heißt.

In einem Garten steht eine hohe Fichte, dicht von Epheu umponnen. Dieser Baum ist ein Symbol. Er kann uns allen zum Erlebnis werden.

Brief in die Ferne.

Von M. A. S. - B. a. n. e.

(Im Preisauschreiben: „Der schönste Brief“ prämiert von Henking, Fulda, Ernst Growald u. a.)

k. Mein geliebter Heinrich! Heute begrüßte mich einer der schönsten Herbsttage; das Tal lag in Sonne und leuchtendem Himmelsblau, von der Alpenbergkette anmutig umschlossen, aus der die Trisselwand und der Lofer, der Sandling und der Dachstein mit seinem Gletscherglanze treues Willkommen zurief.

Ich stand da ergriffen, sehnsuchtsvoll, dich in meine Arme zu schließen. Aber du bist fern von mir, ich bin allein.

Ich gehe langsam durch das Tal, an dem See vorbei, mit deinen Gedanken, deinen Worten, deinem ganzen Selbst verbunden, und ohne daß ich es weiß, bin ich den weiten Weg über die Wiesen gegangen, hin zu dem Feldsteig in den dichten Nadelwald hinein, über die schmale Brücke, wo der kleine Bach rauscht.

Dort auf der einsamen Bank habe ich allein ge- . . . nur dein gedenkend. Da saßen wir, Sommer für Sommer, Hand in Hand, Auge in Auge und Seele in Seele. Und in unser Schweigen rauschte der Bach, raunte und sprach so viel, so tief wie er heute noch spricht. —

Ich lausche und lausche und meine Seele erwacht immer mehr, spricht zu mir im Gleichnis und Symbol und mir ist, du bist neben mir, Hand in Hand, Auge in Auge und Seele in Seele. — Und meiner Seele Schauen befähigt den Blick, wie mit einem großen Seelenaugen ganz in die deine hineinzusehen, in deine Liebe, deine Sehnsucht und das feine Vibrieren zu erspüren, gleich den feinen Melodien, die des Baches kleine Wellen singen. Sie tönen in das Tal hinein, auf Berge und Gletscher, hinter alle Berge und Gletscher in das Weltall hinein und rühren die Menschen, die lieben können. —

Denn die Liebe, ich fühle es aus dem kleinsten Hauche in der Natur, ist die große Offenbarung des Ewigen. Wer ihr begegnet ist, bleibt gesegnet, kann nicht hassen, niemanden feindlich sein, nicht Menschen, nicht Tieren, nicht den kleinsten Wesen. —

Und weißt du mein Geliebter, wie aus umdämmerten Tiefen zeigt sich mir hell unsere Liebe als Gnadengeschenk des Sapia, als — Schicksal? — Folgt es nicht dem Gesetze in uns, dem geheimnisvoll verhüllten? — Das Tragische und das Seltsame liegt in Natur und Leben beifammen. Aus der dunklen Quelle, aus der mein lieber, kleiner Bach hier rauscht und spricht, kommt mir Erkennen und Wissen, Feste des Traumes und Feste des Lebens, die zusammenstimmen, die mir die Wege zeigen, weite Wege — — — bis in die Unendlichkeit. Und ein Rhythmus ist in mir, in dem alle Sehnsucht liegt, alle Liebe von dir und mir, Mann und Weib, von Mensch zu Mensch, von Vergangenheit und Zukunft. Und im rhythmischen Tiefinn der Natur flüstert das Nächstlein mir leise zu: wie alles Seltsame von der Seele herausdrängt in die andere Seele, wie jeder Liebeshauch hineinweht in das unendliche All zu neuer Liebeserschöpfung. —

Deine Künstlerseele träumt und schafft, sie ist mir nah wie deine Liebesseele. Wir träumen, schaffen und lieben zusammen. Und mein Sehnsuchtslied betet zur Natur durch dich und mich und ich weiß: die Liebe ist doch stärker als der Tod. — So sende ich dir in die fernste Ferne, in der wir uns wieder einmal begegnen werden, meine ganze Liebe und meinen tiefsten Dank, der aus der tiefen Demut kommt. Die Deine.

Mit dem Lloyd-Dampfer „Lützow“ nach dem Orient

Ein feltamer Zauberklang trifft unser Ohr: Orient! — Wir sehen einen blauen Seidenhimmel über ockergelbem Wüstenland gespannt. Unter dunkelgrünen Palmsäulern lagert am gurgelnden Wasser der Zisterne die Karawane, braune Beduinen in weißen Burnussen, Kamele, die bedächtigen würdevollen Schritte schwere Lasten auf ihren Rücken tragen. Schwermütig lockende Weisen eines Flötenspiels ertönen. Glühend rot stirbt im ewigen Sandmeer des Tages brennende Sonne. Allahu ekber! Gott ist groß! —

Ja, Orient ist Zauberklang im Ohr des abendländischen Menschen. Eine Fata Morgana spiegelt dieses Wort dem entzückten Auge vor, bunt und mannigfaltig, voller Wunder, Märchen und Poesie. In unserer Herzen wird das Verlangen wach, alles dieses unwirklich Wirkliche zu schauen, hinaus zu reisen in die fremdartig lockende Welt des Orients. Das ist heute keine Unmöglichkeit mehr. Der Norddeutsche Lloyd in Bremen stellt im Frühjahr 1927 seinen in vielen Erholungsreisen bestens bewährten und beliebten Passagierdampfer „Lützow“ in den Dienst von zwei Orientfahrten, die einmal von Genua, das andere Mal von Venedig aus ihren Anfang nehmen.

Wenn im Norden Deutschlands noch der Schnee auf den Feldern liegt, dann ist in Italien bereits der Frühling eingezogen. Der schmude Passagierdampfer des Norddeutschen Lloyd hat soeben den Hafen von Venedig verlassen. Das Meer liegt blau unter dem blauen Himmel und stolz zieht das stolze Schiff mit erwartungstropfen Passagieren an Bord seine Straße. Die sagenhafte Insel der Phöaken, Korfu, ist nahe. Sanfte Berglinien wachen am Horizont



empor; liches Grün, leuchtendes Gold und brennendes Rot ist darüber gegossen, im latten Blau und tiefdunklen Violett aber ruht die Landschaft der Insel am Fuß ihrer Berge. Im Garten des Achilleion neigen sich majestätische Palmen im Abendwind, dort duften blühende Heiden und prangen Terrassen im leuchtenden Grün. Ergreifend in ihrer Schönheit steht die schlante Statue des wehrhaften Achilleus.

Das nächste Ziel der Fahrt der „Lühow“ ist das klassische Athen. Die Passagiere steigen nach der Landung im Piräus hinauf zur Akropolis, zu den Resten der Propyläen, des Parthenons, zu den verfallenen Tempeln und Altären, zum gewaltigen Theater des Dionysos, zum Theseustempel und wieder herab in die andere Welt, mitten hinein in das buntfarbige Leben des heutigen Griechenlands.

Dann folgt Konstantinopel. Schon grünen fern die Minarets von Gallipoli. Die Meerenge öffnet sich zum weiten Becken des Marmarameeres. Am goldenen Horn, unweit der Galatabrücke, rasselte die Ankerkette. Der Weg in die Stadt ist frei. Stambul liegt drüben, das alte Byzanz, in seiner märchenhaft-jeitsamen Schönheit. Es klingt die Weise: Orient! — O Kospoli, wie schlant sind deine Minarets, wie tiefblau ist dein Seidenhimmel, wie schimmernd sind deine Moscheen! Die Gärten des Serails sinken zum Ufer herab, und Nachtigallen schluchzen im Eisen an zerbrochenen Mauern.

Und wieder zieht der große Lloydampfer neuen fernern Ufern entgegen. Palästina, das heilige Land! Seine Küste ist von niedrigen Hügeln umsäumt. Das Schiff läuft Haifa an, dem Ausgangspunkt einer fruchtbareren Ebene, die sich weit in das Innere des Landes erstreckt. Dorthin fährt ein Sonderzug die Passagiere des Schiffes. Röhle, hintereinander aufgestürzte Felsbänke umgeben die alte Stadt, wie die Kulissen eines gewaltigen, in seiner Größe erschütternden Naturtheaters, in dem die heilige Geschichte, zu neuem Leben erweckt, ihre großartigen Szenarien findet. Araberfamilien ziehen durch das Land, barschig, in dunkelblaue Tücher gehüllt, auf kleinen grauen Eseln reitend. So ist einst auch die heilige Familie durch das Land gezogen. Halbnaakte Hirtenjungen treiben die Schafherden und übernachten in den Höhlen, in denen einstmal das Christuskind schlief. Feiertlich ernste Berge ziehen scharfe Konturen am Himmel. Unter fastigem Bambusgestrüpp fließt der Jordan, der heilige Fluß.

Dann aber geht es wieder an Bord der „Lühow“ zurück, die zur Fahrt nach Jaffa den Anker lichtet. Der Hafen von Alexandria wird erreicht. Und wieder trägt ein Zug die Passagiere der rätselhaften Stadt Kairo entgegen, der aufblühenden Stadt der Gegenläge, die wie die Sphinx zu den Füßen der Pyramiden von Gizah selbst ist, zurückschauend auf die erdentrifflenen Kulturen vergangener Jahrtausende und ausblickend auf ein modernes europäisches Luxusleben einer genuehfüchtigen Welt. In Kairo ist großer europäischer Komfort mit orientalischer Armut bunt durcheinander gewürfelt. Hinter den Villen vororten der Stadt beginnt die Wüste. Dort erwarten die Pyramiden, die Riesenschächter vergangener Zeiten, die Fremden. Dort blüht die Sphinx, dem Sandgrab langsam entrisen, riesenhaft, unendlich und groß, harren Auges über die Jahrtausende hinweg. Und rings umher weilt der Wüstenand, ockergelb, durch den noch heute, wie vor tausend Jahren, die Karawanen ziehen.

Und wieder zurück nach Kairo! — Graugelb liegt die Stadt, gleichend im Schmutz der Moscheen und Museen, die Tuch-End-Amuns kostbare Schmuckstücke bergen. Kaum entwirrt das Auge des Fremden die zahlreichen Minarets, die Kuppeln der Moscheen und die Pracht der Gärten. Sinnverwirrend lauscht das Ohr den fremdbartigen Klängen in den Bazaren der Kuffstraße. — Das ist Orient! — Dann wieder in See, vorbei an Kreias schneebedeckten Gipfeln. Hier sahen einst die Beherrscher der Welt. Und nun vorüber dich am Punto d'Okro, hinein in die wundervolle Bucht von Cattaro mit den malerisch angeschmieglten Städtchen am lieblichen Saum des Ufers. Die winkligen Gassen sind von blühenden Gärten umrahmt. Immer reizvoller werden die wechselnden Bilder. Gewaltig aber ragt der Voozen zum Himmel.

Das ist der Orient, zu dem die Gesellschaftsfahrten des Norddeutschen Lloyd im kommenden Frühling führen. Lieblich und leicht ist der Besenszug des Morgenlandes. Die Kuppeln der Moscheen wölben sich wie gefaltete Hände, die der Sonne entgegengetreckt sind, unter sich eine Welt der Wunder bergend.

Erntedankfest

Herbsttag und festliches Glockengeläute? Erntedankfest feiern wir heute! Wieder ward nach Mühen und Sorgen Dennach unsere Ernte geborgen; Trost Sturm und Regen kam sie herein, Drum wollen wir fröhlich und dankbar sein. Dank aber soll nicht nur in Worten bestehen, Nicht nur in Feiern und Kirchengängen. Der rechte Dank ist: mit freundlichen Händen Auch dem ärmeren Bruder zu spenden. Daß dem, der keine Ernte gemacht, Werde ein Anteil ins Haus gebracht. Denke ihrer, denen der Segen Untergang in endlosem Regen, Ueber deren Felder gezogen Kamen flutende Wasserwogen. O trage in ihre Herzenspein Ein wenig Freude und Sonnenschein. Was du in reicher Ernte gewonnen, Wer weiß, wie bald es ist zerronnen. Was du verwendest zu Liebestaten, Wird dir selber zum Heil geraten! Dann wird der Herbst des Lebens dein Ein frohes Erntedankfest sein.

Gabrielle Schulz.

Goldene Tage

Herbstgold! Dank dir, o Sonne, du Wunderool- bringerin!

Der Wald glüht auf, die Stämme der Tannen leuchten kupfern, auf grünem Moos tanzen warme Sonnenlichter. Im letzten Sterben noch leuchtet bunt in allen Farben. Durch dürres, raschelndes Laub gleitet mein Fuß. Wie Melodien klingen ans Ohr. Von lachenden, glückseligen Sommertagen erzählen sie, von Sturm und Regen und Menschenhischalen. Reife fallen sie weiter, die Blätter — welch köstliches, trauriges Sterben im goldenen Sonnenschein.

Langsam geht die Sonne unter, als siele es ihr schwer, von all der Pracht, die sie geschaffen, Abschied nehmen zu müssen. Aber es gibt ja ein „Morgen“! Noch mit letzter Kraft läßt sie alles noch einmal aufleuchten — dann ist ruhig und still! Wie verlassen steh ich da, kein Lüftchen regt sich — nur das leise Fallen der Blätter — Mutlosigkeit will in mein Herz einschleichen — graut mir vor dem langen Winter? Doch nein — fröhlich will ich unverzagt singen:

Und sie sagen, daß der Herbst kommt
Und das Blatt fällt vom Baum,
Und die Freude, ja die Freude,
Sei vorbei wie ein Traum.
Kommt der Herbst, und kommt der Winter,
Weiß ich dennoch mein Glück.
Denn ein jeder neue Frühling
Bringt die Rosen mir zurück.

Z. A.

Gastfreundschaft, eine sterbende Form

Welch schöne heilige Religion bedeuteten unseren Vorfahren die Regungen der Gastlichkeit, die fromme Freundestreue aus reinem Herzen! — So wurde gar im Altertum Gastfreundschaft für vornehmste Tugend, selbst zu religiösen Verpflichtungen gerechnet. Sie gehörte als einziges Mittel freundschaftlichen Verkehrs von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk zu den bedeutendsten Trägern der Kultur. Aus der ehemaligen „Pflicht“ haben veränderte Lebensbedingungen ein Vergnügen oder gar eine Last gemacht, je nach der Eigenheit, von der aus man Gesellschaften, Besuche, Gastmähler und Einladungen betrachtet.

Was ist mehr übrig geblieben vom heiligen Gastrecht des Altertums als eine gewisse Höflichkeit, die der Hausherr seinen Gästen zu schulden glaubt? Die Menge freundlicher Redensarten, mit denen man grüßt und begrüßt, gleich abgegriffenen schlechten Münzen; Gast und Gastfreundschaft sind Begriffe geworden, gleichgültig und abgestumpft, wie so viele andere Werkzeuge der Kultur, die zu großer und bedeutender Arbeit Dienste geleistet.

Ist die Uebereinstimmung, mit der alle höher gearteten Völker die Gastfreundschaft für ein geheiligtes, unverletzliches Gebot halten, nicht ein hoher Beweis geistiger Kräfte?

Ziehen in den alten Sagen der Griechen die Götter unerkannt als Fremdlinge durchs Land und klopfen an den Türen, so lehrt der Gott des alten Bundes bei Abraham und Lot ein, reichen Segen zurücklassend. Ein verschiedenartiger Gedanke, der auch das Wort des Talmuds oder des Apostels trägt: „Gastfrei zu sein vergessest nicht, denn durch dasselbe haben etliche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“ — Begreifen nicht jene das Bildewort von den beherbergten Engeln, jene, die ihr Haus Fremden zu einer zweiten Heimat zu machen suchen? —

Diese anspruchslose Gastlichkeit, nicht prunkend und prunkend, nur die Stunde mit harmloser, gemüthlicher Freude schmückend, ist selten geworden. Längst haben gewaltige Massen von Reisenden, die alle zivilisierten Länder durchqueren, die Ausübung des Gastrechtes unmöglich gemacht. Bescheidene Gasthäuser, großartige Hotels gewähren alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten, die in früheren Zeiten dem müden Wanderer das Privathaus bieten mußte inmitten der Freunde des Gastgebers, durch Austausch der Gedanken weit getrennte Kulturen miteinander verbindend.

Es war üblich, daß der Wirt dem Gast mit zarter Rücksicht begegnete und ihn vor lästigen Fragen verschonte. Wie verkehrt hätte der freie Grieche den heute vorgefertigten Meldezetteln, der uns in jedem Dorf, in jeder Stadt begrüßt, empfunden? Nie es bei ihm doch: Niemand soll den Fremden nach Namen und Herkunft fragen, denn die Gastfreundschaft sei ohne Ansehen der Person gewährt.

In alten deutschen Chroniken liest man oft von der Sitte, daß an der Tafel ein Platz gedeckt sein müsse für den Gast, den das Geschick des Weges sende.

Solche Sitten würden freilich heute gar bald zur Landplage werden. In den Beziehungen der Völker ist der Fremde nicht mehr der geheiligte Gast wie ehemals, er ist zur Ware herabgesunken. Seine Anwesenheit wird dazu benützt, den Reichtum des Landes zu vermehren. Damit mußte sich die Ethik der Gastfreundschaft zugunsten der raschen und praktischen Abwicklung des Verkehrs ändern. Das Gastrecht, das vielleicht die Viskipulform des Völkerechtes darstellt, war der Anfang zu einer Verschmelzung streng geschiedener Völker und Rassen.

Ernst Curtius, der ausgezeichnete Kenner des Altertums, sagt: „Der Götterkanon des Gastrechtes war eine politische Schöpfung, ein Denkmal des Siegers der nationalen Selbstes über den kantonalen Partikularismus.“ Es wäre heute dazu berufen, jenen vertiegenen Nationaldünkel zu bekehren, der dem Wort „fremd“ einen monströsen Beigeschmack verleihen möchte.

Mit Wohlwollen betrachtet man heute den Fremden, der nicht mehr um Gotteslohn beherbergt wird, wohl aber um möglichst reichen Lohn an klingender Münze. Wie man das abgelegene Land der Phäaken dem heimkehrenden Odysseus widerriet, da er ionisch als Fremdling kränkender Behand-

lung ausgelehrt sei, so möchte man heute die modernen Gäste, die auffallend gekleidet, den Reiseleiter recht offenkundig in der Hand, in eine Parallele setzen, denn sie sind im Grunde die echten Antipoden des griechischen Weltfahrers, der alle Arten von Gastrecht zu kosten hatte.

In England werden jetzt vielfach für eine bestimmte elegante Woche Gäste in den Schlössern zusammen getrommelt, um zu jagen, zu reiten, Automobil zu fahren, oder je nach der Jahreszeit Tennis oder Theater zu spielen. Eine Schilderung derartig eleganten Lebens würden uns die komischsten Verwicklungen reizvoller Art, die sich aus dem erzwungenen Beisammensein von Menschen, die sich eigentlich nicht kennen, aber doch eine Woche zusammenleben müssen, ins Licht setzen.

Leider muß in dieser ausgedehnten Gastfreundschaft der intime, gemüthliche Zug, der Zeit und Gelegenheit bietet, sich einander wirklich kennen zu lernen, fehlen.

Wie man rasch ohne Liebe und Gemüt Städte und Dörfer durchfliegt, so wird man auch ohne Liebe und Gemüt möglichst viel Menschen „abgemacht“ haben. Dieses „Abmachen“ ist auch das Zeichen, unter dem die Gefelligkeit des Tages steht. Wie sich am Abend die Salonüren weit öffnen, um die Menge der Gäste einzulassen, verbindet sich meist ein egoistischer Zweck oder ein unangenehm empfundenes Repräsentationsgefühl mit dem Gebaren des Gastgebers. Wenn gar diese Repräsentationspflicht nur eine eingebildete ist und über die Verhältnisse des Hauses geht, ist ein Maß von Lächerlichkeit unvermeidliche Folge.

Man könnte gleich jenem Wihbold versucht sein, die so oft geübte Art des Borgens, von den Stühlen bis zum Tafelgeschirr, um die eingeladene Zahl der Gäste bestreiden können, mit „Gastfreundschaft“ statt „Gastfreundschaft“ zu bezeichnen; denn überall den gleichen Lohn diener und den gleichen Talmirant ausgeliehener Dinge zu seher, das muß notwendigerweise anwidern. Die Agentur Leo, eine lustige Pöffe, verpötte diese Art, Menschen zu empfangen und zeigt, wie Emporkömmlinge die Gäste beim Agenten bestellt. Dieser „Lieserl“ einen pensionierten General, einen Maler, der ausgestellt hat, einen Schriftsteller, der gedruckt ist, und manch andere Figur, die den Glanz des Hauses heben soll. Trotz des frohen Gelächters, das sie begleitet, eine traurige Satire. Nicht im Reichtum und der Menge des Gebotenen, sondern in der Art, wie es gereicht wird, liegt das Geheimnis der Gastfreundschaft, das „Jociter recevoit.“

Das schönste Beispiel hierzu geben uns die Frauen des 18. Jahrhunderts. Mögen sich die Formen, die den Fremden in das Haus des Gastfreundes begleitet, auch verändern, der Taft des Herzens wird immer derselbe bleiben. Ein schwacher Trost, aber immerhin ein Trost ist es, daß in allen Zeiten unter den geistig Auserwählten die Gastfreundschaft in ihrer anmutigsten Form ausgeübt und gepflegt wurde, an der sich Kant und Goethe nach anstrengender Arbeit ergötzen, von der Dichter und Denker aller Länder Wunderdinge zu erzählen wußten. Von der großen Welt fern, verborgen im kleinen Kreis, lebt sie auch heute noch und macht uns den schönen Gedanken anziehend, der in dem Dichterverse des Almanach wirkt:

Was gibt es Schöneres als Gäste im gastlichen Haus, wo köstliche Gaben ercreuen das Herz im Verein mit dem Geist?!

Litta Josa.

Erkältungen

Die Zeit der Erkältungen. Mit der herbstlichen Uebergangsperiode naht die Zeit der Erkältungen. Kommt nachkaltes Wetter dazu, so wird die Krankheitsgefahr umso größer. Ueber die Ursachen, die einen einfachen Schnupfen herbeiführen, eine Bronchitis veranlassen oder eine Lungenentzündung hervorrufen, sind die Ansichten auch heute noch geteilt, obwohl die Erkältung vom altersher von den Ärzten beobachtet wurde. Die herrschende Ansicht war, daß die scharfe Temperaturveränderungen die Zellen der Haut ungünstig beeinflussen und für sich allein schon eine Erkältung herbeiführen können. Heute weiß man, daß der Körper des von der Krankheit befallenen Menschen von vornherein eine Bereitschaft zur Erkrankung in sich tragen muß, und daß in vielen Fällen eine Infektion durch bestimmte Bakterien stattfindet. Sonst wäre es unerklärlich, weshalb beispielsweise nach einem warmen Bad eine kalte Dusche nicht ohne weiteres eine Erkältung herbeiführt. Wenn durch andere Ursachen, so durch mangelhafte Ernährung oder durch unzureichende Herzstätigkeit, die Organe des Körpers geschwächt sind, so kann die dauernde Abkühlung eine Erkältung verursachen, selbst wenn nur ein kleiner Teil in Mitleidenschaft gezogen ist. Wahrscheinlich spielt auch das Nervensystem eine wichtige Rolle, da bei der Abkühlung die Hautnerven krankhaft erregt werden; solche Störungen des Nervensystems können rheumatische Schmerzen und auch Fieberzustände veranlassen. Die Erkältung wird im allgemeinen als eine harmlose Krankheit angesehen und ist sicherlich ungefährlich, wenn sie rechtzeitig behandelt wird und wenn der Kranke sich darauf hütet, die Behandlung vorzeitig abzubringen. Am häufigsten erkranken die Nerven, die Muskeln und die Brustorgane. Der Kranke soll das Bett hüten und Schweißkuren anwenden, die durch warme Getränke wesentlich unterstützt werden. Für chronische Erkältungskrankheiten werden russische Dampfbäder angewandt. Unter den Mitteln, die in den letzten Jahren in Gebrauch kamen, mag die „Höhensonne“ erwähnt werden; sie wird aus einem Hohlspiegel gespendet, in dessen Brennpunkt sich ein glühendes Metallkörper befindet. Diese „Sonne“ strahlen eine erhebliche Wärme aus und sind besonders bei Halsentzündungen, Luftröhren- und Kehlkopfkatarrhen zweckmäßig. Der Patient läßt den entzündeten Oberkörper bestrahlen; dabei muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß die Ent-



fjernung vom Heizkörper nicht zu gering ist, weil sonst leicht Verbrennungen auftreten. In Amerika hat man seit einiger Zeit gute Erfahrungen mit der Einatmung von Chlorgas gemacht...

Bermischtes.

gegen die deutschen Rechtsanwölte in Südtirol. Durch einen erst kürzlich bekanntgewordenen Erlaß der italienischen Regierung sind nun auch die deutschen Rechtsanwölte Südtirols in ihrer Existenz auf das schwerste bedroht.

Unsere Rätsellede.

Kreuzwörterrätsel grid with numbers 1 through 58.

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1. sagenhafte Seefahrtsgotz, 5. Himmelsrichtung, 9. Bienenstock, 11. Gemäße, 12. Teil des Kopfes, 13. Stadt in Belgien...

und jene Anwölte sollen daraus gestrichen werden, welche - eine gegen die Interessen der Nation gerichtete öffentliche Tätigkeit entfaltet haben.

Die Bestimmung des Vornamens. Das Standesamt in Zürich hat eine vernünftige Entscheidung getroffen. Ein Schweizer Nationalrat mit kommunistischer Neigung meldete seinen neugeborenen Sohn auf den Vornamen Lenin an.

Der Jäger. E. J. veröffentlichte kürzlich in der bestbekanntesten 'Deutschen Jäger-Zeitung', Neudamm, den Aufsatz des Sextaners Paulchen Kulide, der unter obiger Ueberschrift folgenden Inhalt hat: Der Jäger ist zumeist männlichen Geschlechts.

Der Erbe einer Million Dollar. Ein Inhaber des Zuchthauses von Ferrara, der bankrotte Kaufmann Gilli, hat von einer Tante in Amerika eine Million Dollars ge-

erbt. Seitdem erhält der Mann in seiner Zelle Tag für Tag Hausen von Bittgesuchen, Heiratsanträgen, Vorschlägen für märchenhafte Geschäfte, umfangreichen Entwürfen für die Unterbringung seiner Kapitalien, Drohungen usw. Ein römischer Rechtsanwalt will ihm am Entlassungstage mit seinem Prachtauto an der Zuchthauspforte erwarten und ihm einen unbegrenzten Kredit gewähren.

Telegraphwechsel. Sie telegraphiert aus Marienbad: 'In vier Wochen über die Hälfte abgenommen. Wie lange soll ich bleiben? Emau.' - Er drabiet zurück: 'Noch vier Wochen. Karl.' (Fliegende Blätter.)

Fürbitte: Von Hermann Lingg Gedente, daß du Schuldner bist Der Armen, die nichts haben, Und deren Recht gleich deinem ist...

Rätselsprung grid with letters and numbers.

Silbenrätsel: a - ass - au - berg - bers - blach - bean - burg - de - den - di - so - e - e - e - e - fels - lau - gen - hku - hut - il - in - law - ka - kra - kur - lands - le - le - lek - ll - ma - manns - men - nacht - nan - nler - nls - no - oow - o - o - pl - rat - rhein - rist - ro - schin - ser - si - so - stein - stinkt - stol - strind - stu - te - ten - tes - to - tou - tra - um - vi - wal - xo - zen

Geographisches Wortesrätsel: Novembernacht - Trauring - Gesellenarbeit - Roggenfeld - Fahrrad - Brigade - Steinnelle - Rodelbahn - Eisenbahnsteife

Kafercrästel: Die Buchstaben nebenstehender Figur sind derart zu ordnen, daß die Centraden Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Drama von Halbe, 2. italienisches Fürstengeschlecht, 3. Königin, 4. männlicher Vorne, 5. Waldschort, 6. Hauptstadt von Äthiopien, 7. Seefahrt aus 1001 Nacht, 8. Edelkraut, 9. Watvogel, 10. Stadt in Mesopotamien, 11. ostafrikanisches Reich, 12. Stadt in Schottland, 13. hrvatische Berggipfelhöhe, - bei richtiger Lösung ergibt die obere Wagerechte den Namen eines bekannten Wiener Tonbilders und die unterste Wagerechte den Namen seiner bedeutendsten Operette.

Aufzählungen aus voriger Nummer. Kreuzwörterrätsel: a) 1. Naros, 5. Arguan, 9. Ra, 10. Moine, 12. Nel, 14. Elfa, 15. Kas, 16. Rah, 18. Ter, 19. Entz, 20. Berz, 21. Darzo, 22. Wime, 23. Rio, 25. Felz, 27. Ana, 28. Elitz, 30. Pia, 31. Sonntag, 32. Triola, 33. Cement; - b) 1. Fran, 2. Karabiner, 3. Die, 4. Colferino, 5. Elzotte, 6. Esa, 7. Anatolien, 8. Kafe, 11. Die, 13. Thema, 15. Angel, 17. Ter, 19. Erz, 22. Moja, 24. Jnn, 26. Takt, 28. Los, 29. Fog.

1 Posten Betttücher St. zu Mk. 3.55	Neue Sendung eingetroffen					1 Posten 130 br. Damast Meter Mk. 1.70	
	Jacquard-Decken	Mk. 11.50	13.50	15.00	16.70		19.90
	"	22.50	26.00	32.00	37.00		40.50
	Kamelhaar-Decken	" 13.80	22.80	26.50	30.80		34.00
		" 41.00	48.00	52.60			

Johs. Pfeifle, b. Postamt, Ebhausen

Altensteig.
Zodes-Anzeige.



Teilnehmenden Verwandten und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, daß unsere liebe, gute, treubeforgte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Friederike Ottmar Witwe
geb. Reck

Freitag Nachmittag 3 Uhr von ihrem Leiden erlöst wurde.

Um stille Teilnahme bitten
die trauernden Kinder.

Beerdigung Montag Nachmittag 1/2 2 Uhr auf dem Waldfriedhof.



Persil
die richtige Menge!

1 Paket auf 2 1/2 - 3 Eimer Wasser - so sagt die Vorschrift, und so ist es richtig! Nehmen Sie aber Persil allein, ohne jeden Zusatz!

Kein Einwaschen ist Ersatz Bleichmittel zu übertrifft! Senko macht hartes Wasser weich.

Altensteig
Versteigerung

Wegungshalber verkaufe ich am Montag, den 15. Nov. von nachm. 1/2 2 Uhr ab, verschiedene Gegenstände darunter

Tische, 3 ältere Bettladen, 1 Küchentaßen, 1 Mehltrog, 1 kleinere Backmulde, verschiedene Galerien, 1 Waschzuber samt neuem Gestell, ältere Waschmaschine, 1 Nudelschneidmaschine, 2 Petroleumkocher, und anderes Küchengefährte

Liebhaber sind eingeladen

Mina Kempf
wohnh. b. S. Möbelfabrikant Walg



Halt' Stäblers Eukalyptus stets bereit bei Husten, Katarrh und Heiserkeit!

Verlangen Sie in Ihrem Interesse ausschließlich nur Solbiers echte Eukalyptus-Mentholbonbons

Erhältlich in den durch Plakate kenntlich gemachten Geschäften

Alleiniger Hersteller: **Wilh. Stäbler, Stuttgart**
Vertreter für den Schwarzwald:
Paul Gauer, Sulgau, b. Schramberg, Tel. 307 Schramberg

Altensteig.

**Torfmelasse
Leinmehl
Plata-Mais
Brodmanns
Sultertall
Salz**

ist in frischer Ware zu billigsten Preisen vorrätig bei

J. Wurster Nacht.

Eine steinerne
Krautstunde

unter zwei die Wahl, mit 12 bis 15 Körbe Inhalt, eine rund aus einem Stück Stein ausgehauene, die andere viereckig, aus Platten zusammengesetzt, hat zu verkaufen

Steinhauer Kienle, Spielberg.

Ihr Blut

hat eine Reinigung und Erneuerung dringend nötig, kaufen Sie heute noch **Abt Gebhards echte Kloster Lebens-Essenz** Sie hilft Ihnen sicher Preis 1.30 und 2.50 Mk.

Kloster-Tab. Alpirsbach (Wittb.)
In den Apotheken: Altensteig, Nagold und Plätzgrabenweiler.

Miele die erfolgreichste Zentrifuge erhöht die Einnahme



Eine bessere gibt es nicht!

Mielewerke
Aktiengesellschaft
Grösste Spezialfabrik Deutschlands
Gütersloh/Westfalen

Empfehle:
la Spezial Mullmehl
Brotmehl, Futtermehl, Leinmehl, Mais- und Weißmehl, Torfmelasse, Plata-Haber, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl

Ferner bringe mein
Weinlager
in empfehlende Erinnerung.



M. Schnierle; Altensteig.

Zum Weihnachtsfeste
Spielwaren - Christbaumschmuck
Fahrräder - Nähmaschinen
Haushaltungsartikel - Musikinstrumente - Uhren - Gold-Silber- und Lederwaren

Wichtig auf Verlangen auch für:
H. Burgsmüller & Söhne KREIERSEN (H. W.)

Jedes Quantum
Christbäume

kauft. Wer? sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Einen besseren, wenig gebrauchten
Kinderwagen

hat zu verkaufen. Wer? - sagt die Geschäftsst. ds. Bl.

Schöne, gutbewurzelte
Obstbäume

hat billig zu verkaufen
Georg Steeb, Baumwart, Beuren.

Inserate
haben jederzeit besten Erfolg

Städtische Sparkasse Altensteig

Postcheckkonto Stuttgart 3695 Geogr. 1830 Fernsprecher Nr. 58
Bank-Konto bei der Württemberg. Giro-Zentrale und Württemberg. Notenbank.

Spar- und Depositen-Einlagen

Darlehen u. Kredite - Giro- u. Scheckverkehr

Aufmerksame, verschwiegene Bedienung



NW&K WOLLGARNE



Thermocoll
Die allseitigste gute Strickwolle

Überall erhältlich bei Wollsch. Baumwollsch. Wollsch. Strickw.-Spinnerei- u. Weberei G. m. b. H., Alten-Steinbach

Bleyle's Anzüge u. Westen

Unerreicht in Güte, Sitz und Haltbarkeit, waschechte Farben aparte Muster

Theodor Rall, Ebhausen.

